

satz zwischen echter Jesustradition und späteren Schichten ihrer Ausgestaltung durch die Gemeinde unter dem Einfluß der Qumransekte annimmt und so die wirkliche Auffassung Jesu verzeichnet. Damit soll nicht gesagt sein, daß für die Gestaltung der urchristlichen Botschaft, wie sie in den Evangelien ihren Niederschlag gefunden hat, das Glaubensverständnis des Urchristentums keine Bedeutung gehabt hat, aber dieses Glaubensverständnis hat den Inhalt der Botschaft nicht wesentlich verändert, sondern nur unter der Leitung des Heiligen Geistes tiefer erfaßt und den Verhältnissen angepaßt. In diesem Sinn hat die Formgeschichte zweifellos für das NT ihre Bedeutung. Nur wer in der synoptischen Tradition nicht bloß den Ereignischarakter, sondern wirkliche, geschichtlich zuverlässige Quellen sieht und dazu auch Jo als solche berücksichtigt, kann die Auffassung Jesu und ihre Beziehung zu der Qumransekte richtig beurteilen. Er wird im einzelnen zu einem anderen Ergebnis kommen als der Verf. Dabei bleibt seine allgemeine Feststellung bestehen, daß Berührungspunkte zwischen beiden nicht ausgeschlossen werden können, daß aber die Lehre Jesu über die Qumransekte wesentlich hinausgeht.

B. Brinkmann S. J.

Historisch-systematische Untersuchungen zur Mariologie der Franziskanerschule, veröffentlicht im Namen der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft Deutscher Theologen: FranzStud 39 (1937) 97—502; gesondert 15.— DM bei Dietrich-Coelde-Verlag, Werl/Westfalen.

Die Studentagung der Mariologischen Arbeitsgemeinschaft Deutscher Theologen gegen Ende 1955 hatte sich als Thema gestellt: Die Gottesmutter Maria im franziskanisch-theologischen Denken. Die damals gehaltenen Referate liegen jetzt in drei Heften der FranzStud vor, und zwar um vieles erweitert und bereichert. Sie bieten zusammengekommen sowohl historisch als auch systematisch beinahe alles das, was die Franziskanerschule im Laufe der Zeit zur Mariologie und zu deren einzelnen Problemen beigesteuert hat. Wir stehen also einem Werk gegenüber, das unsere ganze Aufmerksamkeit beansprucht.

Der erste Aufsatz stammt von A. Emmen O. F. M. und hat den bescheidenen Titel: Einführung in die Mariologie der Oxforder Franziskanerschule (99—217). Der wirkliche Inhalt geht aber weit darüber hinaus. Drei Themen sind hervorgehoben: 1. Quelle und Geist der Mariologie in der Oxforder Franziskanerschule, 2. ihre Lehre über die göttliche Mutterschaft Mariens, 3. die Bedeutung ihrer Immakulatalehre für die Mariologie. Dazu kommen Einzelheiten über die Anfänge dieser Schule (von St. Anselm und Robert Grosseteste zu Richard Rufus und Wilhelm von Ware), ihren Höhepunkt bei Duns Scotus und ihre Ausläufer bis hin zum Baseler Konzil. Die Ausführungen sind sehr gut mit Texten belegt und von Verweisen auf die einschlägige Literatur begleitet. Am Schluß erscheinen noch drei unveröffentlichte Fragen des Roger von Marston über die Liebe, die Freuden und Schmerzen Mariens und die *quaestiones de conceptione B. V. Mariae* aus der Hand von Robert Cowton und Franciscus de Marchia. Die Quellenuntersuchung macht deutlich, daß die Mariologie der Oxforder Franziskaner den Geist des hl. Anselm, die Liebe Eadmers und die Schulung des Robert Grosseteste (bei ihm hätte die Edition von *De cessatione legalium* durch D. Unger nachträglich hinzugefügt werden sollen, wie es M. Mückshoff in seiner Arbeit getan hat) aufweist und so die Frucht einer glücklichen Verbindung der franziskanischen Lebensschau mit dem englischen Milieu darstellt. Ferner wird der ungemein fruchtbare Einfluß der Immakulatalehre des Duns Scotus sichtbar, ohne daß dabei aber die Bedeutung des Wilhelm von Ware in den Hintergrund treten mußte. Endlich erhält auch die von den Oxforder Franziskanern übernommene Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis den ihr zukommenden Platz in der Geschichte der westlichen Theologie und der Marienverehrung überhaupt.

Der zweite Beitrag, von K. Balić O. F. M., wagt sich an ein schwieriges Thema: Die *Corredemptrixfrage* innerhalb der franziskanischen Theologie (218—287). Zwei Abschnitte sind historischer Natur: 1. die Miterlöserschaft Mariens nach den mittelalterlichen franziskanischen Autoren, 2. dieselbe Miterlöserschaft nach den Franziskanern vom Konzil von Trient bis zum Jahr 1730; der dritte bringt die systematische Darlegung nach den Prinzipien der skotistischen

Schule. Der Verf. geht mit umsichtiger Kritik an seine Aufgabe und unterscheidet genau, was, besonders bei den vortridentinischen Theologen (Antonius von Padua, Bonaventura, Duns Scotus, Ubertin von Casale, Bernhardin von Siena, Bernhardin von Busti, Pelbart von Temeswar), als entferntere oder nähere Vorbereitung und was als formelle Aussage der Miterlöserschaft der Gottesmutter gewertet werden muß. Das Urteil über Duns Scotus wird manchen Leser überraschen: „Obwohl Duns Scotus die seligste Jungfrau ‚dignissimam et sanctissimam‘, ganz frei von Schuld, ohne jeden Makel der Sünde hält; obwohl er, in den Spuren des Seraphischen Lehrers wandelnd, der Meinung ist, sie habe ‚iam in conceptione Filii sui illam plenitudinem gratiae ad quam Deus disposuit eam pervenire‘, so weist er ihr doch nicht eine besondere Ordnung zu, noch erwähnt er, daß aus ihren Akten zusammen mit der Tat Christi das Werk unserer Erlösung ‚per modum unius‘ resultiere“ (235). Dagegen findet B. die Miterlöserschaft Mariens klar, sogar übertrieben dargestellt bei Angelus Vulpes († 1647) und dann, ausgeglichen und maßvoll, bei Salvator Montalbanus (seine Untersuchung erschien 1723) und Carolus del Moral (Werk aus dem Jahr 1730). Letzterer hat u. a. die These vertreten, daß „die Verdienste der allerseligsten Jungfrau, als sie mit dem am Kreuze hängenden Sohn mitlitt und diesen Sohn dem ewigen Vater aufopferte, den Wert einer satisfactio de condigno hatten, wenn auch secundum quid“ (256). Die angeschlossenen systematischen Erwägungen befriedigen nicht im gleichen Maß. Die Auffassung von B. läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Mitwirkung Mariens aus der Überfülle des einzigen Erlösungspreises herrührte, der infolge eines besonderen Privilegs auch von der Mutter dargebracht werden mußte; „weil der Sohn ja irgendwie auch der Mutter gehörte, brachte sie ihn auch selber auf Kalvaria dar und gab die Zustimmung zum Werk der göttlichen Personen und erlöste so das Menschengeschlecht, eins mit Christus, wenn auch sekundär, in Abhängigkeit vom Sohne, aber im richtigen Sinne, nicht etwa nur in metaphorischer Ausdrucksweise“ (287). Hier bleiben wohl noch einige Fragen unbeantwortet: Inwiefern gehörte Christus noch „irgendwie“ der Mutter? Welcher Art war der Akt der Darbringung Mariens? Und warum bildet dann diese Darbringung des Lösepreises nicht etwas, was, gegen die Ansicht des Verf., die Erlösung in actu primo konstituiert?

Der dritte und letzte Beitrag, von *M. Mückshoff O. F. M. Cap.*, ist der umfangreichste (288—502) und vielleicht auch der wertvollste: Die mariologische Prädestination im Denken der franziskanischen Theologie. Der 1. Abschnitt davon behandelt, weit ausholend, die Lehre von der absoluten Prädestination Christi (bei den griechischen und lateinischen Vätern, in der Frühscholastik, bei den Franziskanertheologen von Robert Grosseteste über Duns Scotus bis Raymundus Lullus). Die hervorragende Darstellung stützt sich vor allem auf die in Deutschland weniger bekanntgewordenen Arbeiten des Chrysostome Urrutibéhéty O. F. M. (Père Chrysostome) und widerlegt die thomistischen Einwände, wie sie besonders von A. Spindeler erhoben worden sind. Eine unvoreingenommene Theologie wird es nunmehr schwer haben, die skotistische These des Mangels an Verankerung in der Tradition zu beschuldigen, wenn auch, wie übrigens der Verf. selber zugibt, nicht jeder angeführte Text aus der Patristik den gleichen Beweiswert hat. Dann folgt der Hauptteil: Die absolute Konprädestination Mariens. Er ist wiederum sehr eingehend (362—412) und führt von den griechischen und lateinischen Vätern, wobei auch die Theologie der Orthodoxen berücksichtigt worden ist, bis zum Ende der Frühscholastik. Der 3. Abschnitt (412—499) wendet sich schließlich dem noch wichtigeren Anliegen der „franziskanischen Durchdringung“ des Themas zu. Eine geradezu überwältigende Fülle von Material ist verarbeitet, angefangen von den Mariologen der Frühzeit im Orden (Franz von Assisi, Antonius von Padua, Bonaventura, Konrad von Sachsen, Raymundus Lullus) über Duns Scotus und seine Schüler im 14. Jahrhundert (Johannes de Bassolis, Franz Mayron, Bernhard von Gott, Petrus Thomas, Johannes Vitalis, Andreas von Neufchâteau, Petrus von Candia) und die franziskanischen Mariologen des 15. Jahrhunderts (Bernhardin von Siena, Ubertin von Casale, Johannes von Segovia u. a. m.) zu der „aetas aurea“ der franziskanischen Mariologie. Die hier aufgezählten und größtenteils mit Angaben von Texten und weiterführender Literatur besprochenen Vertreter sind so zahlreich, daß wir auf eine Wiedergabe verzichten müssen; Laurentius

von Brindisi O. F. M. Cap. († 1619) steht verdienstermaßen im Mittelpunkt, Carolus del Moral bildet den Abschluß. Der Verf. gesteht selber ein, daß mehrere Skotisten, zumal die der späteren Periode, die Absolutheit einer Vorherbestimmung Mariens in ihren Spekulationen so übersteigern, daß sie unreal wirkt und kaum noch den tatsächlichen Gegebenheiten der Offenbarung Rechnung zu tragen scheint, sieht indes ein derart überspitztes Denken nicht als typisch an für die franziskanische Theologie, sondern erklärt es aus deren Geschichtsgebundenheit, was sicher beachtet werden muß. Eine kritische Stellungnahme jedoch zu den einzelnen historischen Ergebnissen darf man hier von dem Referenten nicht erwarten; sie wäre nur dann möglich, wenn die Voraussetzungen dazu durch ähnlich ausgedehnte Kenntnisse in dem großen Gebiet der franziskanischen Mariologie zuträfe, wie sie M. aufzuweisen hat.

Abgesehen von der kleinen sprachlichen Unebenheit, daß die Namen der franziskanischen Autoren nicht in derselben Form zitiert werden (Balić schreibt z. B. die latinisierte „Vulpes“, Mückshoff die ursprüngliche, aber ungebräuchliche „Volpi“), ergeben die drei Beiträge eine zwanglose Einheit. Der tiefere Grund hierfür liegt in der trotz der Unterschiede und Abweichungen, die nicht verschwiegen worden sind, unverkennbaren Einheitlichkeit der franziskanischen Theologie und Mariologie, und diese ist nicht von außen in sie hineingetragen, etwa durch die Autorität der Ordensleitung, sondern sie geht wesentlich auf einen inneren Faktor zurück, auf den Geist des hl. Franziskus. Und das Hauptverdienst des gesamten Werkes, dessen praktische Brauchbarkeit durch das vorzüglich gearbeitete Personenregister (allerdings bezieht es sich auf alle vier Hefte des Jahrganges der Zeitschrift; nur ein Versehen ist mir aufgefallen: H. Barré C. S. Sp. wird dort als Kapuziner bezeichnet) noch erhöht wird, besteht in der einheitlichen Darstellung dieser Einheit. Leider haben die anderen Ordensschulen und theologischen Richtungen diesem Werk nicht einmal etwas entfernt Gleichkommendes an die Seite zu setzen.

J. Beumer S. J.

Haikola, L., *Studien zu Luther und zum Luthertum* (Uppsala Universitets Årsskrift 1958, 1). gr. 8<sup>o</sup> (158 S.) Uppsala 1958, auch Wiesbaden bei Harrassowitz. 15.— Kr.

Haikola, L., *Usus Legis* (Uppsala Universitets Årsskrift 1958, 3). gr. 8<sup>o</sup> (155 S.) Uppsala 1958, auch Wiesbaden bei Harrassowitz. 15.— Kr.

Der Verf., finnischer Theologe an den beiden schwedischen Universitäten Lund und Uppsala, ist den Lesern unserer Zeitschrift schon von der eingehenden Besprechung seiner Dissertation her bekannt (vgl. Schol 29 [1954] 580 ff.). In jenem bedeutsamen Erstlingswerk ging es um das für die alt- und die neureformatorische Theologie so zentrale Thema „Gesetz und Evangelium“, an dem bekanntlich die wichtigsten zwischenkonfessionellen Unterscheidungslehren (wie etwa die protestantische Fidualbestimmung des Glaubens und das Lehrstück von der exklusiven Glaubensgerechtigkeit) hängen und woran sich überdies auch wichtige innerprotestantische Lehr- und Schulstreitigkeiten prinzipiell entscheiden. In jenem Werk beherrschte Flacius Illyricus das Interessenfeld des Verf., dessen Horizont durch den Streit zwischen den Philippisten und Gnesiolutheranern abgesteckt war.

Die zwei jetzt und hier zu besprechenden Bände hängen nicht nur untereinander aufs engste zusammen, sondern bilden auch mit dem früheren Werk insofern eine Einheit, als sie dessen Fragenkreis fortführen. Der weitgefaßte und nur relativ bestimmte Titel des 1. Bandes („Studien zu Luther und zum Luthertum“) will andeuten, daß das Verhältnis der ersten Generation nachlutherischer Theologie zu Luther und seiner (wenig systematischen) Theologie besser geklärt werden soll. Unbeschadet der lehrgeschichtlichen Treue wird systematische Arbeit unternommen, um zu einem „systematischen Strukturvergleich“ zu kommen, „und zwar an den Lehrpunkten, die damals am stärksten umstritten waren und auch heute noch weiterhin umstritten sind“ (3). Das besagt im Vergleich zum Werk über Flacius in der Inauguraldissertation von 1952 die Auswertung eines viel umfassenderen historischen Quellenmaterials, von Luther an über die Kontroversisten des 16. Jahrhunderts bis zu den großen Systematikern des Altluthertums, als deren letzter Repräsentant Hollacius († 1713) angesehen wird.